

Predigt zu Röm 13,1-7 am 30.10.16, 23. nach Trinitatis
Neustädter- und Universitätskirche, Pfarrerin Stefanie Stock

Gnade sei mit Euch und Friede von dem der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde, es ist schon 7 Jahre her: Da saß ich auf dem Rückflug von Jerusalem nach Frankfurt neben einer Jüdin im Flugzeug.

Von ihr, der jüdischen Geschäftsfrau mittleren Alters, wurde das schwierige Thema angeschnitten: Der Holocaust. Sie fragte im Dialog auf Englisch, ob ich Deutsch sei. Ich bejahte. Schwierig in so einer Situation eine Deutsche zu sein, zur Staatsangehörigkeit zu stehen, liebe Gemeinde, – wenn ich auch erst deutlich nach dem Krieg geboren bin. Aus heutiger Sicht zurückblickend, stelle ich mir natürlich vor, dass ich damals auf der Seite der „Bekennenden Kirche“ gewesen hätte. Dass ich den Mut gehabt hätte, gegen die Gleichschaltung von Kirche und Staat, gegen die „Deutschen Christen“ zu sein. Es wäre sicher der richtige Weg gewesen, gegen den menschenverachtenden Staat zu sein. Gegen die, die der Familie der Jüdin, die neben mir im Flugzeug saß, all das angetan haben.

Ich habe es gut als Kind meiner Zeit. Ich kann leicht reden, denn es kostet mich nichts. Ich kann leicht urteilen. Ich war in Jerusalem im Holocaustmahnmal „Yad Vaschem“ gewesen, hatte in der 10. Klasse Dachau besucht... Der Staat damals ist nicht der Staat heute. Es gibt Veränderungen. Gott sei Dank.

Lassen wir doch Paulus zu Wort kommen. Er schreibt über den Staat und den Zusammenhang von Gott und Staat.

Predigttext: Röm 13,1-7

Die Stellung zur staatlichen Gewalt

1 Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott;

wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.

2 Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu.

3 Denn vor denen, die Gewalt haben, muss man sich nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke.

Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von ihr erhalten.

4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut.

Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst:

Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut.

5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.

6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht.

7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

„Sag mal Paulus“, könnte man ihm auf die Füße treten, „merkst Du nicht, dass Du mit genau solchen Worten den Nazis, den Deutschen Christen, in die Hand gespielt hast?“ Unverständlich ist absolute Positivwertung des Staates, denn Paulus hat wahrscheinlich selbst erlebt, was Christenverfolgung unter Nero hieß. Da waren Christen nicht die Verfolger, sondern die Verfolgten.

Unverständlich aus christlicher Sicht ist das auch deswegen, weil Jesu Verurteilung und Kreuzigung auch vom Staat mit abgesegnet wurde. Im Alten Testament wird der Staat in der Regel **situativ** beurteilt.

Da heißt es „*Und König Soundso tat was gut war in den Augen Jahwes*“, oder „*König Soundso tat was schlecht war in den Augen Jahwes*.“

Das kann man *so* heute nicht mehr sagen. Denn wir leben ohne König. Um es mir und Ihnen zu vergegenwärtigen: Im Grundgesetz im 20 Artikel steht:

(1) Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.

(2) Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Es ist kein Gottesstaat, wie er von manchen radikalen Muslimen gewünscht wird. Den aufgeklärten Demokraten liegt das auch sehr am Herzen, dass es eine Trennung gibt, zwischen Staat und Kirche. Wobei sich beide in einem Punkt recht ähnlich sind. So lautet ein Scherz:

Kirche und Staat wollen nur Dein Bestes: Dein Geld.

Damit wären wir bei den Steuern, die Paulus anrät, brav zu leisten. Er schreibt: „**Z** So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt;“ usw. Die Steuern, liebe Gemeinde, sind ein Thema für sich, ein „unliebsames“ Thema. Ich kannte früher einen Finanzbeamten aus dem Bibelkreis meiner Jugend. Er hat mir erklärt, warum er seinen Job so gut findet. Er erzählte, dass er versucht, mehr Gerechtigkeit in die Welt zu bringen. Nicht utopisch, sondern ganz real. Er ist dafür zuständig, Geld umzuverteilen in unserem Land: den Reicheren nehmen, den Ärmeren geben.

Die Finanzbeamten als Robin Hoods? Ein ungewöhnlicher Gedanke. In mir hat das Gespräch angestoßen, positiver über Steuern zu denken, nämlich als Option, andere zu unterstützen und Egoismus zu zähmen.

Man kann die Frage ruhig mal stellen, warum Menschen so ungern Steuern zahlen.

Und man kann nach Antworten suchen: Weil es sich gut anfühlt, Geld selbst zu haben.

Geld ist Macht. Geld ermöglicht Freiheit: Freiheit etwas zu tun (z.B. in den Urlaub zu fliegen); Freiheit etwas nicht tun zu müssen, weil man z.B. eine Haushaltshilfe bezahlen kann. Und Geld ermöglicht Sicherheit.

Es mildert die Angst vor der Zukunft, weil man mit genug Geld z.B. fürs Alter vorsorgen kann. Geld schafft Freiheit und Sicherheit, und ist gut gegen Angst. Unser Bundespräsident, selbst Pfarrer, benutzt den Begriff der „Freiheit“ in den meisten seiner politischen Reden – oft zusammen mit der „Verantwortung“.

Wer Macht hat, wer in irgendeiner Weise die Freiheit hat, Entscheidungen zu treffen, der hat auch Verantwortung.

Im 3. Reich hatten die einzelnen Menschen die Entscheidung, auf der Seite der Nazis zu stehen oder etwas dagegen zu sagen – mit durchaus berechtigter Angst vor Repressalien. Jeder, der nichts gegen den Unheilstaat getan hat, musste später dafür Verantwortung übernehmen. Für die Freiheit der anderen einzustehen, das war damals die Herausforderung der Zeit.

Die große Frage ist: „Was ist unsere Verantwortung, was ist unsere Herausforderung heute?“ Es ist wohl der Umgang mit der so genannten „Flüchtlingskrise“. Man könnte auch von „Flüchtlingsnot“ und von „Flüchtlingshilfe“ sprechen. Aber „Krise“, von griechisch, „Krisis“ für „Entscheidung“, passt ganz gut.

Wir, als Einzelne des Volkes, können entscheiden, ob wir menschlich sind, so menschlich, anderen Menschen aus anderen Staaten zu helfen, oder ob wir ihnen das verweigern. Wir leben in einer globalisierten Welt. Wenn wir hier ein Smartphone kaufen, für dessen Bau man seltene Metalle braucht unterstützen wir finanziell – unbewusst – Kriege in Afrika. Für solches gedankenlose Tun müssen wir anfangen, Verantwortung zu übernehmen!

Man könnte den Horizont weiten, und überlegen, wie wohl das Gespräch unserer Enkelkinder mit den Enkelkindern der neuzugezogenen Flüchtlingen aussieht, oder Menschen aus der 3. Welt, wenn sie sich irgendwann einmal z.B. in einem Flugzeug begegnen. Ob es ein beklemmendes oder ein herzliches Gespräch wird, wenn sie auf diese, die heutige Zeit, zurück schauen? Es ist an unseren Mächtigen, am Staat, zu tun, was möglich ist – und auch andere Länder zu gewinnen, gemeinsam an der Unterstützung Hilfsbedürftiger mitzuwirken, dass die finanzielle Last von ganz Europa getragen wird. Und es ist auch an jedem Einzelnen von uns.

Dazu konkret: Freunde von mir, einer ist an der Uni tätig, ein anderer bei Siemens, erzählten beide, dass in ihrem beruflichen Umfeld die Stimmung gegenüber der Flüchtlingspolitik „gekippt“ sei. Sie seien beide für eine unterstützende Flüchtlingspolitik und innerlich berührt von den Schicksalen, die sie mitbekamen. Aber auf Arbeit trauen sie sich nichts zu sagen. Zu groß ist die Angst vor der Mehrheitsmeinung. Dieser einzelne Bericht von zwei Erlangern, passt auch zur Stimmung, die noch extremer im Osten Deutschlands zu finden ist: Viele sind gegen Flüchtlinge. Viele aus Angst vor den Fremden, aus Angst, dass ihre eigenen Sozialleistungen kleiner werden; Aus Angst vor Veränderung. Ja, Ängste muss man ernst nehmen, aber man darf ihnen keine Macht geben, sondern sollte ihnen mit Verstand und Mut zur

Veränderung begegnen. Wir leben in einer Demokratie. Noch. Hie und da, liebe Gemeinde, hört man von Gebildeten, die sich um die Demokratie Sorgen machen.

Ich persönlich finde unsere Staatsform die beste, die wir haben können. Auch wenn nicht alles „bestens“ läuft in unserer Staatsform.

Denn in der Demokratie finde ich mich in Paulus Worten wieder: Mir geht es so, dass ich gerne „Untertan bin unter dieser Obrigkeit des Volkes“. Die Demokratie kommt mir schon vor, wie eine „Dienerin Gottes uns zugut“, wie Paulus schreibt. Ich verstehe auch die Finanzbeamten, die ein Stück nach Gerechtigkeit in der Welt streben, wenn sie auch keine Helden sind, sondern Bürokraten. Ich als deutsche Staatsbürgerin unter Staatsbürgern wünsche mir den Fortbestand der Demokratie. Im Leben oder in dem danach ist werden wir uns verantworten müssen – mit unseren Antworten auf die Fragen unserer Zeit. Demokratie braucht Austausch und Leute, die den Mut haben für Menschlichkeit einzutreten und ihren Mund aufzumachen, wo nötig. Demokratie braucht Leute, die ihre Steuern zahlen und ihre Staatsform immer neu kritisch hinterfragen – ob es gut ist in den Augen Jahwes, was hier passiert. Unsere Demokratie, liebe Gemeinde, braucht Sie. Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. In Jesus wurde Gott Mensch, um über die Menschlichkeit Einfluss zu nehmen. Lasst uns über unserer Angst vor der Zukunft stehen und gemeinsam vernünftige Lösungen suchen als bekennende Christen deutscher Staatsangehörigkeit. Damit Friede herrscht auf Gottes Welt in der wir leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.